

Auszug aus dem Protokoll der saarländischen Landtagssitzung am 16. März 2022

„Gedanken zum Krieg“

von
Oskar Lafontaine

Abg. Lafontaine (DIE LINKE):

Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Das ist meine letzte Rede im saarländischen Landtag. Ich will heute keine Oppositionsrede halten, ich werde mich auch nicht mit Ihren Reden, Frau Ministerin, Herr Kollege, auseinandersetzen. Ich werde vielmehr meine Gedanken zum Krieg vortragen; Sie werden mir das heute sicherlich nachsehen. Ich habe mich mit diesem Thema fünf Jahrzehnte beschäftigt und möchte Ihnen heute diese Gedanken vortragen.

Zum Antrag nur so viel: Vieles von dem, was gesagt wurde, vieles von dem, was im Antrag steht, können wir unterstützen. Was wir aber nicht unterstützen, ist die Aufrüstung. Deshalb lehnen wir den Antrag ab.

(Beifall von der LINKEN und der SAAR-LINKEN.)

Nun zu meinen Gedanken zum Krieg. Wir setzten uns schon in der Schule damit auseinander, welche Einstellung wir zum Krieg entwickeln sollten. Wir lernten dann vom Dichter Horaz: „Dulce et decorum est pro patria mori.“ – „Süß und ehrenvoll ist es, fürs Vaterland zu sterben.“ – Wir sollten darüber Aufsätze schreiben, wir mussten dazu Stellung nehmen. Als ich dazu gefragt wurde, erinnerte ich mich an die Geschichte meiner Familie: Mein Onkel, dessen Namen ich trage, ist 1941 200 Kilometer vor Moskau gefallen. Mein Vater ist im April 1945 von einem US-Soldaten erschossen worden, als er auf dem Weg zu seiner Familie war – kurz vor dem Ende des Zweiten Weltkriegs. Schon angesichts dieser Familiengeschichte war es mir als Schüler nicht möglich, diese These des Horaz anzunehmen, wonach es süß und ehrenvoll sei, für das Vaterland zu sterben. Denn den Sinn dieses Sterbens konnte ich mir nicht erschließen, und ich glaube, das hat bis zum heutigen Tage Gültigkeit: Sterben in Hitlers verbrecherischem Angriffskrieg, was hatte das für einen Sinn? Wie viele Menschen haben ihr Leben verloren, wie viele Existenzen wurden zerstört, wie viele Familien haben darunter gelitten! Ich muss das alles nun nicht näher ausführen.

Zum ersten Mal waren wir also in der Schule mit diesem Gedanken konfrontiert. Sie wissen, dass auch heute noch an die Vaterlandsliebe und an die Ehre appelliert wird. Jeder muss sich damit auseinandersetzen, die Frage ist immer: Warum und wofür? Welche sind die Kriegsziele? – Das sind die entscheidenden Fragen, daran wollte ich erinnern.

Jedenfalls hatte ich auch immer Verständnis für diejenigen, die sich solchen Kriegen und dem Krieg überhaupt verweigert haben. Damals gab es ein berühmtes Lied von Boris Vian: Le Déserteur. Das war ein Lied, das ich in meiner Jugend gerne gehört habe. Es gab einen französischen Innenminister der Vierten Republik, der dieses Lied während des Algerienkrieges verboten hat, sein Name war François Mitterrand. Ich blieb aber dabei, dass in diesem Lied des Nachdenkens wertige Gedanken geäußert wurden.

Ich habe auch immer eine große Sympathie für Kriegsdienstverweigerer gehabt und habe sie auch heute noch. Ein Held meiner Jugend war, das wird Sie vielleicht überraschen, ein gewisser Muhammad Ali. Als er zum Krieg eingezogen wurde, hat er schlicht und einfach gesagt: Ich gehe da nicht hin. Warum soll ich diese Menschen erschießen? Sie haben mir nichts getan. – Sie sehen, in Zeiten des Vietnamkrieges wurde meine Einstellung zum Krieg geprägt. Welche Verbrechen dort begangen wurden, dass chemische Waffen dort eingesetzt worden sind, dass 3 Millionen Menschen umgekommen sind – ich will nur daran erinnern. Eine ganze Generation ging auf die Straße, um gegen diese Form des Krieges zu protestieren.

In diesem Zusammenhang mussten wir uns die Frage stellen, wer eigentlich den Krieg will. Das ist eine sehr wichtige Frage. Ich bin sicher, dass man auch heute noch ohne jede Einschränkung sagen kann, dass kein sibirischer Bauer mit einem Bauern in der Ukraine Krieg führen will. Warum denn auch? Wir lernten sehr schnell, dass es immer eine Minderheit ist, die den Krieg will. Das gilt auch heute noch. Es sind eben nicht die Völker der Welt, die einen Krieg wollen, es ist immer eine Minderheit, die den Krieg will. Ab und zu gelingt es über die Medien – ich denke etwa an das August-Erlebnis des Ersten Weltkriegs, die Bevölkerung so aufzuputschen, dass die Mehrheit freudig in den Krieg zieht und dass selbst die Dichter und Denker den Krieg bejahen. Ich erinnere etwa an Thomas Mann, aber auch andere in der damaligen Zeit, die dann nach einiger Zeit etwas ganz anderes erkannten und auch anders geredet haben.

Beim Nachdenken über diese Frage bin ich dazu gekommen, dass diese Frage auch mit „Systeme“ zu beantworten ist. Das ist auch heute noch hochaktuell, und ich muss mich dabei nicht allein auf meine eigenen Überlegungen und auf irgendwelche Säulenheiligen des linken Spektrums berufen. Ich berufe mich – und habe das ja schon des Öfteren getan – auf den Papst in Rom, auf Franziskus, der einmal gesagt hat: Diese Wirtschaft tötet. – Er meinte: Unsere Wirtschaftsordnung, unsere Wirtschaftsweise mit diesen Eigentumsstrukturen, tötet. Ich halte diese Analyse des Papstes für richtig. Sie müssen meiner Sicht nicht folgen, ich trage hier einfach nur meine Gedanken vor und will auch niemanden hier großartig überzeugen. Ich will aber schon zum Nachdenken anregen.

Ich selbst beantworte die Frage so, dass wir in der Welt mehr und mehr Systeme des Oligarchen-Kapitalismus haben, also Staaten, in denen eine Minderheit große Vermögen anhäuft und die Politik mehr und mehr prägt. Ich gebe die Antwort, dass dieser Oligarchen-Kapitalismus notwendigerweise zum Krieg führt. Der große französische Sozialist und Pazifist Jean Jaurès sagte einmal: Der Kapitalismus trägt den Krieg in sich wie die Wolke den Regen. – Ich halte diese Analyse nach wie vor für zutreffend. Ich habe sie oft zitiert, in vielen Reden, und sie wurde im Grunde genommen nicht widerlegt.

Alle Staaten, die von Oligarchen geprägt werden – das gilt im Osten, aber auch im Westen – führen Kriege. Wir haben viele völkerrechtswidrige Kriege gesehen, das dürfen wir nicht vergessen. Ich halte es für richtig, gegen Kriege auch energisch vorzugehen. Aber mein Appell an Sie am heutigen Tage ist: Wir müssen überall mit gleichem Maßstab messen, andernfalls werden wir niemals den Frieden auf der Welt erreichen.

(Beifall von der LINKEN und der SAAR-LINKEN.)

Wenn ich heute an diese Verbrechen im Krieg in der Ukraine denke und mein Zorn hochkommt, denke ich auch – und auch dabei kommt Zorn in mir hoch – an den langjährigen Krieg im Jemen. Und ich kann mich dann nur wundern, dass jetzt darüber nachgedacht wird, nicht von Russland – das, ich will das nur in Erinnerung rufen, Putin überleben wird; mit Sicherheit wird Russland Putin überleben und immer noch unser Nachbar sein –, sondern von den Golfstaaten Energie zu beziehen, von den Golfstaaten, die in diesen verbre-

cherischen Krieg involviert sind, in dem schon mehr als 300.000 Menschen ums Leben gekommen sind und von dem die UNO sagt, dass die Menschen dort, Millionen Menschen, in ganz schlimmen Verhältnissen leben müssen. Ich denke auch an diesen Krieg und frage mich: Warum muss das sein? Warum lernen wir nicht aus diesen Dingen?

Ich bin schon dafür, dass wir Kriegsverbrecher vor den Internationalen Strafgerichtshof bringen. Aber dann bitte auch alle! Alle, die politisch für völkerrechtswidrige Kriege Verantwortung tragen. Andernfalls werden wir, ich sage es noch einmal, auf dieser Welt keinen Frieden finden. Nur wenn wir mit gleichen moralischen Kriterien an alle diese Fragen herangehen, wenn wir beherzigen – und dafür haben viele Staatsmänner plädiert –, dass der Grundsatz „Was du nicht willst, das dir man tu, das füg auch keinem anderen zu“ Grundlage der Politik sein muss, dann werden wir vielleicht dem Frieden in dieser Welt ein Stück näherkommen.

Die zweite These, mit der wir in der Schulzeit konfrontiert wurden, war die berühmte These „Si vis pacem para bellum“. „Wenn du den Frieden willst, bereite den Krieg vor.“ Ich bin der Auffassung, dass im Atomzeitalter dieser Grundsatz neu überdacht werden muss. Er ist nicht mehr ohne Weiteres richtig. – Ich habe jetzt etwas mehr Zeit zur Verfügung, als ich ursprünglich dachte, und könnte das nun etwas näher ausführen. – Ich will wirklich einmal die Frage aufwerfen: Was würde es im Atomzeitalter – und Russland ist eine Atommacht – geändert haben – daher auch unsere Ablehnung der Aufrüstungsbeschlüsse des Deutschen Bundestages –, wenn wir doppelt so viele Flugzeuge, doppelt so viele Schiffe und doppelt so viele Panzer, doppelt so viele Soldaten gut ausgerüstet in Deutschland stationiert hätten? Was würde das geändert haben? Die bittere Wahrheit ist die, dass Atom-mächte heute bezüglich ihres Umfelds meinen – denken Sie etwa an Südamerika, denken Sie an Kuba, denken Sie an alle Grenzgebiete von Russland, die aufgeführt wurden –, dass sie Einflusszonen hätten und dass sie in diesen Einflusszonen bestimmen können. Das hat Gründe, auf die ich gleich noch zu sprechen kommen werde.

Wir leben eben im Zeitalter der atomaren Drohung. Meine politischen Überlegungen wurden sehr stark geprägt von einem Philosophen, der Günther Anders heißt und dessen Hauptwerk sich „Die Antiquiertheit des Menschen“ nennt. Seine Feststellung, dass die Menschen heute Dinge herstellen, die sie nicht mehr begreifen, Dinge, von denen sie keine Vorstellung mehr haben, nannte er das „prometheische Gefälle“. Ich bin auch der Auffassung, dass die Menschheit nicht unbedingt begreifen kann – vielleicht ist das gar nicht menschenmöglich –, was ein nukleares Inferno bedeuten würde. Ich muss Ihnen sagen: Ich bin manchmal fassungslos, wenn ich heute Fernsehdiskussionen sehe, in denen Teilnehmer der Diskussion so einfach über Nuklearkriege sprechen, ohne dass dabei ein Wort darüber fällt, dass dies eigentlich ein Wahnsinn ist, der unser Vorstellungsvermögen überschreitet. Ich habe die Sorge, dass sich das weiter in dieser Richtung entwickeln wird und wir eines Tages nicht mehr wissen, wie das alles denn gekommen ist. Denken Sie auch an die jüngst gemachten Vorschläge, die Nato solle in diesen Krieg eingreifen! Ich möchte angesichts dessen sehr deutlich machen und unterstreichen, dass es gut ist, dass der Bundeskanzler sagt: Nein! Die Nato wird nicht in diesen Krieg eingreifen! – Das ist Verantwortung gegenüber dem deutschen Volk, gegenüber Europa, gegenüber der Menschheit, wenn so etwas gesagt wird. Das ist nicht irgendeine Form von Feigheit.

(Beifall von der LINKEN, der SAAR-LINKEN, der SPD und bei CDU und AfD.)

Wenn sich Lösungen abzeichnen, muss man, dieser Meinung bin ich, den Weg dieser Lösungen gehen. Ich sehe keine andere Lösung als ein Vorgehen, wie es von Otto Schily in einem Aufsatz in der WELT vorgeschlagen wurde: dass man der Ukraine eine ähnliche Verfassung gibt wie der Schweiz, auch mit regionalen Autonomievorstellungen verknüpft,

und dass die Neutralität dann von der internationalen Gemeinschaft auch militärisch abgesichert wird. Ich glaube, man muss in diese Richtung gehen, einen anderen Weg sehe ich nicht. Sie, Frau Ministerin, haben ja Recht mit der Annahme, dass es nicht so sein wird, dass sich da nun jemand einfach völlig zufriedengeben wird, obwohl er nichts erreicht hat. Ich kann vielleicht noch einen weiteren Gedanken vortragen, der die große Problematik andeutet, über die wir heute reden. Es gab in der Friedensbewegung, an der ich sehr intensiv beteiligt war, den Gedanken der Sozialen Verteidigung. Erschrecken Sie bitte nicht! Der Gedanke der Sozialen Verteidigung hätte hier zur Folge gehabt, dass sich eben die Ukraine nicht militärisch gewehrt hätte, dass die Menschen unter den Bedingungen des russischen Oligarchen-Systems gelebt hätten, dass eben auch nichts zerstört worden wäre, dass nicht so viele Leben ausgelöscht worden wären, dass die Menschen ein Weniger an Freiheit in Kauf genommen hätten, aber Sozialen Widerstand gegen die Besatzer geleistet hätten. Das wurde in der Friedensbewegung intensiv diskutiert. Warum? Weil der Teil der Friedensbewegung, der diese Diskussion geführt hat, das menschliche Leben höher gewichtet hat als andere Werte. Ich gebe dies hier nur zu bedenken. Ich weiß, dass es auch ganz andere Philosophien und ganz andere Haltungen dazu gibt. Ich habe mir diese Haltung auch nicht zu eigen gemacht, habe mich aber zur Sichtweise durchgerungen: Wenn überhaupt Krieg, dann Verteidigungskrieg. – Alle anderen Kriege habe ich in meinem Leben immer abgelehnt.

Das prometheische Gefälle jedenfalls bereitet einem heute doch Sorgen. Es bereitet Sorge, dass wir Dinge herstellen, die wir uns nicht mehr vorstellen können, die wir daher im Grunde auch, wie es Anders formuliert hat, moralisch gar nicht mehr erfassen können. Mein Thema in der Friedensbewegung waren die Vorwarnzeiten, und dieses Thema ist hochaktuell; das habe ich vorhin angedeutet. Ich habe mich gegen die Pershing II in der Bundesrepublik gewandt, weil sie eine Flugzeit von 10 Minuten bedeutet haben und diese Flugzeit von 10 Minuten dem Kreml letztlich keine Reaktionszeit mehr gelassen hätte. Die Schlussfolgerung aus dem bisher Gesagten muss sein, dass wir auf keinen Fall Raketen an der Grenze von Atommächten stationieren sollten – sei es Kuba, seien es die Philippinen, sei es nun auch die russische Grenze –, die keinerlei Vorwarnzeit mehr lassen.

(Beifall von der LINKEN und der SAAR-LINKEN.)

Das ist für mich eine Konsequenz meiner Arbeit in den vergangenen Jahrzehnten. Überlegen Sie sich das bitte: Wir dürfen keine Systeme ohne Vorwarnzeit an der Grenze von Atommächten installieren. Das ist viel zu riskant, zumal bei einer digitalen Steuerung irgendwann einmal auch technische Systeme versagen können. Einer der Helden meiner Zeit, ein Held, der gar nicht so bekannt ist, ist Oberst Petrow. Dieser Oberst Petrow saß in der Atomzentrale der Sowjetunion und erhielt den automatisierten Alarm, amerikanische Nuklearraketen seien im Anflug. Er hatte die Anweisung, bei einem solchen Alarm den Knopf zu drücken – und er hat den Knopf nicht gedrückt. Für mich ist er einer der großen Helden unserer Zeit, der die Menschen vielleicht vor einem nuklearen Inferno bewahrt hat.

(Beifall von der LINKEN und der SAAR-LINKEN und bei den Regierungsfractionen und der AfD.)

Was uns die jetzige Situation und das aktuelle Gebaren der Atommächte lehren, ist doch, dass wir die Atommächte immer wieder drängen müssen, endlich den Atomsperrvertrag zu realisieren, der sie doch schon seit Jahrzehnten zur nuklearen Abrüstung verpflichtet. Seit Jahrzehnten verstoßen sie gegen diesen Vertrag und nehmen sich das Recht heraus,

Sonderrechte in der Welt zu haben und ihre Politik aufgrund dieses Vertragsbruchs zu formulieren und zu gestalten.

(Beifall von der LINKEN und der SAAR-LINKEN und bei der SPD.)

Das gilt für die Atommächte. – Nun stellt sich die Frage, welche Konsequenzen wir in Europa daraus ziehen können. Ich werbe hier noch einmal für einen Gedanken, den ich schon in der letzten Sitzung formuliert habe: Wir brauchen ein selbstständiges Europa. Wir brauchen ein Europa, das eine eigene Politik formuliert. Wir brauchen ein Europa – und ich sage das wirklich mit Leidenschaft –, das sich nicht in die Auseinandersetzung der atomaren Supermächte hineinziehen lässt. Das ist meine feste Überzeugung.

(Beifall von der LINKEN und bei der SAAR-LINKEN.)

Das gilt mit Blick auf die drei derzeitigen Großmächte USA, Russland und China: Wir dürfen uns nicht hineinziehen lassen. – Das war die Grundlage der Politik von Charles de Gaulle. Diese Politik vertritt der heutige französische Präsident Macron. Wenn Sie sich seine Reden anhören, stellen Sie fest, dass er das immer wieder vertritt: Wir dürfen uns nicht hineinziehen lassen. – Diese Politik hat einer derjenigen, mit denen ich eine Zeit lang gemeinsam Politik betrieben habe, Klaus von Dohnanyi, in einem lesenswerten Buch nun wieder neu formuliert. Er hat auch an vielen Gesprächen teilgenommen, die wir mit Willy Brandt auch zu diesem Thema geführt haben.

Wir dürfen uns nicht hineinziehen lassen, deshalb plädiere ich hier noch einmal für einen deutsch-französischen Bund, also für eine gemeinsame Verteidigung von Deutschland und Frankreich. Ich weise darauf hin, dass Deutschland und Frankreich zusammen eine weitaus größere Wirtschaftskraft als beispielsweise Russland haben. Ich weise darauf hin, dass Deutschland und Frankreich zusammen eine größere Bevölkerung als beispielsweise Russland haben. Es will mir nicht in den Kopf, dass Deutschland und Frankreich keine Verteidigung aufbauen könnten, die tragfähig wäre und sich im internationalen Gegeneinander der miteinander rivalisierenden Mächte behaupten könnte.

Das ist übrigens auch ein Vorschlag, den – ich habe es hier schon einmal erwähnt – Peter Scholl-Latour immer wieder unterbreitet hat. Der eine oder andere von Ihnen hat ihn vielleicht kennengelernt, ein Mann, der mit diesem Land auch etwas zu tun hatte.

Wie also kommen wir zum Frieden? Ich glaube, dass wir wirklich auch auf das europäische Erbe zurückgreifen müssen, auf das Erbe unserer Kultur. Hinter mir hängt das Kreuz. Der Kernsatz dieser Religion, auf die wir uns so oft beziehen, heißt: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. – Es steht aber in der Bibel noch ein anderer Satz, der heute dem einen oder anderen überhaupt nicht über die Lippen ginge: Liebet eure Feinde! – Diese Feindesliebe ist eine solche Provokation, dass der Mensch sich damit zunächst überhaupt nicht vertraut machen kann. Was würde jemandem passieren, der heute in einer Talkshow sagen würde: „Wir müssen die Russen lieben!“?

Und dennoch muss ich sagen: Wenn ich sehe, dass nun russische Künstler eingeladen werden, dass sie nicht mehr auftreten können, blutet mir das Herz. Ich halte das wirklich für eine unmögliche Vorgehensweise! Und soweit Sie Einfluss darauf haben, würde ich Sie bitten, solchen Tendenzen zu widersprechen.

(Beifall des Hauses.)

Ich war gemeinsam mit Hermann Wedekind in Tbilisi. Wir haben die Städtepartnerschaft Tbilisi-Saarbrücken geründet. Wir haben diese Partnerschaft auf das Saarland ausgewei-

tet. Es ging dabei in erster Linie nicht nur um die georgische Kultur, es ging nicht nur um Georgien, das ich sehr schätze und liebe und immer lieben werde, weil ich wirklich oft dort war und dort auch viele Freunde gefunden habe. Letztendlich ging es dabei um die Sowjetunion, es ging um den Frieden. Wir wollten durch Städtepartnerschaften, durch Länderpartnerschaften einen Beitrag zum Frieden leisten. Aus dem politischen Spektrum, dem ich jetzt angehöre, ist zu hören, wir müssten jetzt auch die Städtepartnerschaften beenden. Welch eine Torheit! Wir sollten auf dem Weg weitergehen, der uns nach dem Krieg in Europa den Frieden gebracht hat. Dazu gehören der Jugendaustausch, der Sportleraus-tausch, der kulturelle Austausch, Städtepartnerschaften – trotz allem.

(Beifall von der LINKEN, der SAAR-LINKEN, der SPD und der AfD und bei der CDU.)

Ich will es noch einmal sagen: Russland wird Putin überleben. – Schon anlässlich der letzten Debatte habe ich es gesagt: Für mich ist Russland ein europäisches Land, ist Moskau eine europäische Stadt. Ohne die russische Kultur kann man sich die Entwicklung der europäischen Kultur nicht vorstellen. Was wäre die europäische Literatur ohne Dostojewski und Tolstoi? Was wäre ohne sie alles nicht geschehen?

(Beifall von der LINKEN und der SAAR-LINKEN und bei den übrigen Fraktionen.)

In diesen Tagen denke ich oft an zwei Menschen, die mich geprägt haben. Zunächst erwähne ich meinen Ziehvater Willy Brandt, der nicht nur gesagt hat, von deutschem Boden solle nie wieder Krieg ausgehen, das sei die Lehre unserer Geschichte, sondern auch in seiner berühmten Nobelpreisrede gesagt hat, Krieg sei die ultima irratio. Er hat auch, gemeinsam mit seinem Freund Egon Bahr, gesagt: Frieden ist nicht alles, aber ohne Frieden ist alles nichts. – Daran denke ich, wenn ich die Menschen auf den schrecklichen Bildern aus der Ukraine sehe.

Ich denke in diesen Tagen aber auch – ich hatte das Glück, ihn kennenzulernen – an Michail Gorbatschow. Ich bin kein „Putin-Versteher“, ich habe vorhin versucht, wie ich es schon seit vielen Jahren mache, das mit dem Begriff des „Oligarchen-Kapitalismus“ einzuordnen. Ich bin aber ein „Gorbatschow-Versteher“, anders formuliert: Ich habe eine große Sympathie für diesen Mann. Was muss eigentlich in ihm vorgehen, nachdem sein Traum von einem europäischen Haus so zerstört worden ist? Was muss in ihm vorgehen!

(Beifall von der LINKEN, der SAAR-LINKEN, der SPD und der CDU.)

Wir haben ihm, dieser Auffassung bin ich, viel zu danken. Wir, die Deutschen, haben ihm viel zu danken. Heute herrscht in der Weltpolitik ja immer noch die Sprache der Macht, und hätte er die Truppen nicht aus der ehemaligen DDR zurückgezogen, hätten wir noch so viel reden und erzählen können – er war der Chef einer Atommacht. Wir, die Deutschen, haben Gorbatschow viel zu danken. Auch deshalb dürfen wir nun nicht einfach alle Russen zu Feinden erklären, sondern müssen darauf hinarbeiten, dass wir wieder zu einem friedlichen Miteinander mit Russland, mit den Menschen in Russland, kommen. Mir tun nicht nur die Menschen leid, die jetzt im Bombenhagel in der Ukraine zu Tode kommen oder verletzt werden, mir tun auch die jungen Leute leid, diese Russen, die in einen Krieg geschickt werden, den sie gar nicht wollten, und die nun unter Umständen ebenfalls ums Leben kommen und die gar nicht wissen, wofür sie ihr Leben opfern sollen. Die tun mir ebenso leid, und auch sie sollten wir niemals vergessen.

(Beifall von allen Fraktionen.)

Ich glaube, wir alle sind uns einig, dass nun alles getan werden muss, damit die Waffen schweigen. Jeder Schritt, der zu diesem Ergebnis führt, ist wichtiger als anderes, was so gesagt wird. Man muss Prioritäten haben: Es muss jetzt alles getan werden, um zu erreichen, dass die Waffen schweigen, dass wir zu einem Waffenstillstand kommen, dass wir zum Frieden kommen. Jeder sollte bemüht sein, dazu seinen Beitrag zu leisten. – So meine Gedanken zum Krieg.

Das ist meine letzte Rede hier. Liebe Kolleginnen und Kollegen, ich danke zunächst einmal dem Personal hier im Landtag, denjenigen, die jetzt hier arbeiten, und denjenigen, die früher hier einmal gearbeitet haben. Sie haben auch mir meine Arbeit hier im saarländischen Landtag ermöglicht, haben diese Arbeit begleitet.

Ich danke den vielen Kollegen, die mit mir fair zusammengearbeitet haben, quer durch die Fraktionen. Ich müsste geradezu unendlich viele Kollegen hier aufzählen, ich erinnere jetzt einfach nur einmal an Günther Schwarz, den ehemaligen CDU-Fraktionsvorsitzenden, der kürzlich gestorben ist und mit dem ich eine gute und faire Zusammenarbeit hatte. Ich erinnere auch, stellvertretend für die vielen, die ich nennen müsste, an meinen Freund Rolf Linsler, der als engagierter Gewerkschafter und sozialer Demokrat auch in diesem Haus gearbeitet hat und versucht hat, seinen Beitrag zur Politik zu leisten.

Ihnen, die in der nächsten Legislaturperiode die Stafette weitertragen werden, wünsche ich eine erfolgreiche Arbeit, wünsche ich gutes Gelingen. Denn das ist es ja, was im Grunde unsere Arbeit hier ausmacht: Was nützen alle Redensarten, was nützen die vielen Diskussionen, wenn es uns nicht gemeinsam gelingt, für unsere Landsleute hier in diesem Land etwas zu erreichen und die Lebensbedingungen zu verbessern? – In diesem Sinne schließe ich – und bitte entschuldigen Sie, dass es nun doch etwas länger geworden ist – mit einem saarländischen Glück auf!

(Lang anhaltender Beifall des Hauses.)